

Wissenschaft als öffentliches Gut frei zugänglich machen

Open Access Week im Oktober 2010

Im Zeitalter der Globalisierung ist das „World Wide Web“ nicht mehr aus unserem Alltag wegzudenken. Internet-Enzyklopädien, Blogs, Soziale Netzwerke oder Online-Märkte bieten eine Anlauffläche für jedermann. Es gibt kaum etwas, das sich nicht in den Tiefen des Internets findet. Forschung und Wissenschaft sind hier allerdings immer noch wenig präsent. Insbesondere sind aktuelle Forschungsergebnisse selten frei zugänglich, sondern werden überwiegend in Printzeitschriften veröffentlicht. Doch die Forderung nach „Open Access“ wird lauter.

Schon seit über 20 Jahren gibt es Open Access, obschon der Begriff erst Anfang des neuen Jahrtausends im Zusammenhang mit der Budapest Open Access Initiative geprägt wurde. Initial war hier 1991 das vom Los Alamos National Laboratory vorgehaltene „e-Print archive“ – ein frei zugänglicher Server, auf den Physiker ihre Manuskripte einstellten, bevor diese noch in Zeitschriften publiziert waren. Heute ist Open Access über die Naturwissenschaften hinaus eines der wichtigsten Themen der Wissenschaftspolitik und findet bei vielen Förderinstitutionen und wissenschaftlichen Forschungsgesellschaften Unterstützung.

Tenor von „Open-Access“ ist, öffentlich finanzierte Forschung frei zugänglich zu machen, denn „Wissenschaft ist ein öffentliches Gut“, argumentiert Günter Mey, Professor an der Hochschule Magdeburg-Stendal im Fachbereich Angewandte Humanwissenschaften. Er ist seit Jahren Fürsprecher von Open Access und von Beginn an Akteur der Open-Access-Bewegung. Er ist Herausgeber zweier Open-Access-Zeitschriften, darunter das renommierte internationale dreisprachige „Forum Qualitative Sozialforschung“, in dem fast 1.500 begutachtete Fachartikel seit 2000 erschienen sind. Ebenso war er am Aufbau des internationalen Dokumentenservers für die Sozialwissenschaften „Social Science Open Access Repository“ beteiligt, auf dem derzeit fast 10.000 Beiträge abrufbar sind.

Mit diesen beiden Projekten sind auch die zentralen Wege des Open Access gesetzt. Als „goldener Weg“ wird die Variante bezeichnet, bei der Wissenschaftler ihre Texte direkt in frei zugänglichen Zeitschriften veröffentlichen. Der „grüne Weg“ bietet hingegen die Möglichkeit, nachträglich erstellte digitale Kopien von Texten auf Dokumentenservern der Hochschulen oder über zentrale Repositorien zugänglich zu machen.

Open Access wird insbesondere von Bibliotheken der Hochschulen offensiv vor dem Hintergrund der sogenannten „Zeitschriftenkrise“ vorgetragen. Darunter versteht man die wachsende Kluft zwischen den Preisen für renommierte Fachzeitschriften und dem im Gegensatz dazu relativ geringen Budget der Hochschulbibliotheken, sodass eine angemessene Informationsversorgung für Studierende und Wissenschaftler mit aktuellen Ergebnissen und Debatten nicht mehr allorts gewährleistet ist. Open Access ist aber nicht nur hilfreich, um die Budgetunter-

schiede der Hochschulen zu kompensieren. Es könne zudem helfen, die Kluft zwischen „information rich“ und „information poor“, also den sogenannten reichen und sogenannten Dritt-Ländern, zu überwinden und auch neue Kooperationen zu stiften, die vorher undenkbar gewesen wären, ist Günter Mey überzeugt. „Wir haben viele E-Mails bekommen, in denen sich Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus unterschiedlichsten Ländern und Disziplinen für unsere Texte bedanken, weil sie so erst an für sie wichtige Informationen gelangen.“

Aber auch wenn Open Access viele Vorteile und viele Fürsprecher habe, auf Seiten der Wissenschaftler selbst würden teilweise Unkenntnis, Vorbehalte und Unsicherheit herrschen, weiß Mey. „Viele meiner Kolleginnen und Kollegen denken immer noch, dass ‚richtige‘ Forschung in ‚richtigen‘, und das meint gedruckten, Zeitschriften erscheinen müsse.“ So werden Open-Access-Publikationen oftmals als „second class literature“ oder gar als „junk science“ angesehen. Auch oder gerade die Veröffentlichung im „World Wide Web“ erwecke oft den Eindruck, die Texte würden dem „Nirwana“ überlassen, da sie nicht genau lokalisierbar seien. Dabei bekommen die Dokumente eine Adressierung per URN (Uniform Resource Name), mit der sie unter Garantie aufzufinden sind. Außerdem hat die Deutsche Nationalbibliothek einen Sicherungsauftrag für alle online vorliegenden Texte, was u. a. bedeutet, dass alle elektronischen Publikationen dort gemeldet und dauerhaft archiviert werden müssen.

Um Open-Access bekannter zu machen und noch zweifelnde Wissenschaftler zu überzeugen, gibt es seit 2007 eine Informationsplattform Open Access (www.open-access.net) und regelmäßige Veranstaltungen. Die „Open-Access-Tage“ finden in jedem Herbst statt, diesmal am 4. und 5. Oktober in Göttingen. Außerdem werden im Rahmen der seit 2008 jährlich stattfindenden Aktionswoche „Open-Access-Week“ vom 18. bis 24. Oktober 2010 weltweit viele Veranstaltungen ausgerichtet. Gemeinsam mit Günter Mey organisiert die Hochschulbibliothek der Hochschule Magdeburg-Stendal am Donnerstag, 21. Oktober um 18 Uhr in Haus 1, Raum 2.36.1, auch in Magdeburg eine Informationsveranstaltung. Hier wird unter anderem der Hochschulschriftenserver Digitale Hochschulbibliothek Sachsen-Anhalt vorgestellt, der die Möglichkeit bietet, die eigenen wissenschaftlichen Ergebnisse in Open Access zu publizieren.

Tanja Matthews

